

Karstadt ist wieder voll da	1
Das Buttblatt	4
Tiefschlag gegen UNESCO-Weltkulturerbe	5
Ach du lieber Kaak	6
Engelsgrube 44	7
Wird Lübecks Altstadt der erste „Geschützte Denkmalbereich Schleswig-Holsteins“?	8
UNESCO-Welterbe Lübecker Altstadt: Die Marienkirche	9
Berkentien, Mengstraße 31	14
I. G. Niederegger-Blech	15
Marlesgrube 53	16
Fertig	16

73

B ü r g e r n a c h r i c h t e n

Nachrichten und Meinungen der Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V. · Nr. 73 · Dez. '96/Jan./Febr. '97 · 22. Jahrgang

Karstadt ist wieder voll da:

Die ganz große Katastrophe blieb aus

Der Jubel der beflissenen Berichter der hiesigen Tageszeitung klang etwas verhalten – das ganz große Architektur-Ereignis ist Karstadt-Lübeck wohl nicht geworden. Jetzt, da nach 30jähriger Planung und 4jähriger Bauzeit fast alles fertig ist, kann man erleichtert aufatmen: Es hätte schlimmer werden können.

Freilich: die Kritik der BIRL am Karstadt-Projekt ist damit nicht relativiert. Wir wandten uns

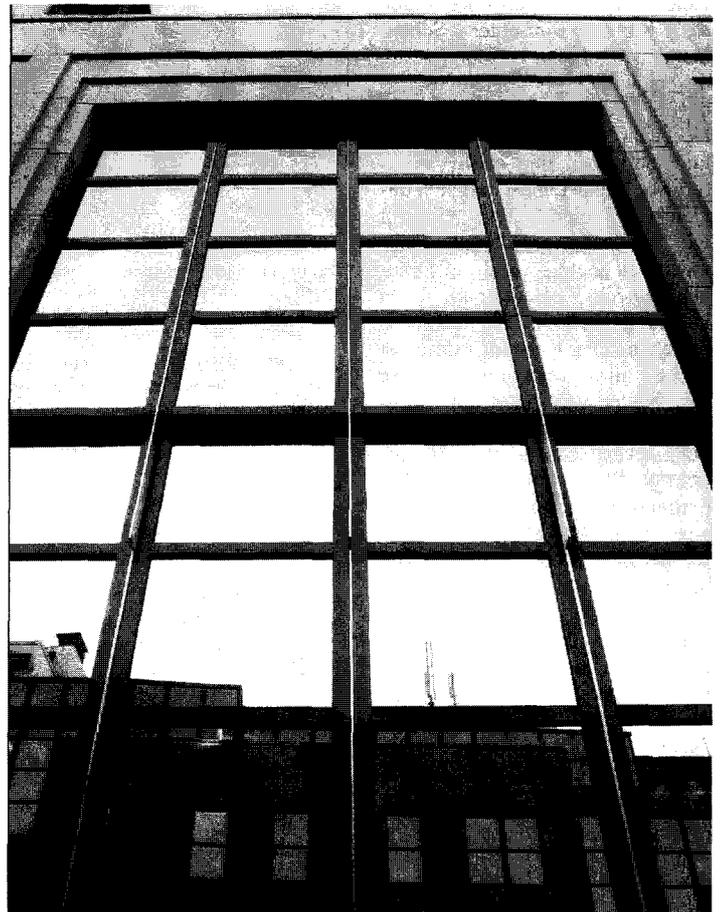
1. gegen den Abbruch der historischen Häuser zwischen oberer Fleischhauerstraße und Schranken, mithin gegen die Zerstörung des Parzellenrasters,
2. gegen die totale Vernichtung des archäologischen Untergrunds,
3. gegen den Verkauf des Bodens unter dem öffentlichen Schranken,
4. gegen die quasi-Verdoppelung der an sich schon üppigen Verkaufsfläche,
5. gegen die spiegelbildliche Aufstellung von 2 nahezu gleichen Kisten beiderseits des Schranken,

wo nun so etwas wie ein Karstadt-Stadtgefühl aufkeimt: Hier muß dringend was getan werden, bevor sich die Menschen an diese Abstrusität gewöhnen. Der wohlweislich angedachte „Lübeck-Pavillon“, bislang von einer Presse verhindert, die sich ihrem Ziehkind „Königspassage“ und der Einsehbarkeit von deren Eingang verpflichtet hat, stellt sich täglich aufs neue als absolute Notwendigkeit heraus.

Wieweit die städtebauliche Fehlentwicklung an diesem zentralen Ort Lübecks Karstadt anzulasten oder vielmehr von einer willfähigen städtischen Politik zu verantworten ist, bleibt dahingestellt.

Ein Gewinn: reduzierte Höhe

Das Positive vorweg: Die beiden Karstadt-Kolosse sind dank eingepaßter Traufhöhe (entsprechend dem „Machule“-Gutachten) und



„Hanseatisch-kühl“ gemeint, zu großspurig und klotzig umgesetzt. Das quadratische Modul der Glasscheiben ist viel zu groß – und dazu, weil quadratisch, richtungslos. Da fehlt die Spannung durch gut gewählte Proportionen – Langweiligkeit ist die Folge.

zurückgestaffelter Dachgeschosse nicht höher geworden als der frühere Altbau. Im Gegenteil: Die Fernsicht (etwa von der Katharinenstraße aus) zeigt sogar eine etwas niedrigere und ruhigere Dachlandschaft als vorher. Erkauft worden ist dieses kleine Wunder allerdings mit dem für die Archäologie tödlichen tiefen Keller-Aus-hub sowie den beengten Verhältnissen um den neuen Lichthof.

Ein 2. Gewinn: Die obere Dr.-Julius-Leber-Straße hat gegenüber dem Vorzustand an Geschlossenheit gewonnen. Die hier 2-3 Geschosse hohe Karstadt-Langseite ist weniger monoton gestaltet als die übrigen Fassaden. Natürlich macht sich dabei die Baulückenschließung durch das Pressehaus und das wieder in Nutzung genommene Ehrlich-Haus gegenüber bemerkbar. Schließlich muß auch die helle Gesamt-Erscheinung der Gebäude begrüßt werden: Sowohl der damalige Bausenator Dr. Stimmann als auch die BIRL traten der Meinung gutachtender Architekten entgegen, die beide Kisten mit dunklen Klinkern verkleiden wollten ... Da den Karstadt-Leuten auch helle Fassaden recht waren, hatte Stimmann das letzte Wort: Man entschied sich für hell-grau-gelben Sandstein und hellgrauen Granit.

Funktionale Rätsel

War Chef-Architekt Harald Deilmann überfordert oder trugen die Karstadt-Einrichter Scheuklappen? Der Bau ist innen völlig unverständlich (ganz abgesehen davon, daß dank niedriger Deckenhöhe, billigster Verplättelung derselben und endlos-strukturloser Regal-Landschaft sich das gleiche Höhlen-Gefühl einstellt wie im früheren Altbau). Deilmann zeichnete – wohl auf Drängen Lübecks – Baukörper, deren Fassaden bis zu 70% aus Glas bestehen. Die Karstadt-Einrichter haben alles drangesetzt, diese Glasfronten von innen mit Billig-Regalwänden und ähnlichem Schmackes abzuschotten: Tageslicht soll nicht mehr sein. Die berühmten „loops“ – die vorgezeichneten Kunden-Spazierwege zwischen den Warentischen – gehen also von der Mitte, von den Rolltreppen, nach außen zu den abgedunkelten und zugemöbelten Fensterflächen. Welche Chance hier vertan wurde, zeigt Architekt Deilmann im Kleinen Haus: Die Rolltreppenfahrt hinter der Schranken-Glasfront ist ein schönes Erlebnis, weil das „Außen“ betrachtbar ist und die eigene Höhe, über den Dächern der benachbarten Altbstdächer, eingeschätzt werden kann.



Die Königstraßen-Front. Sommer '96. Die durchlaufende, „gebändigte“ Traufhöhe muß als stadtplanerischer Erfolg gelten. Die Abtreppung der Fenster-Senkrechten sind ein Motiv einer berühmt gewordenen Freiburger Kaufhaus-Fassade (G. Assem, 1974). Dennoch zuviel Karstadt auf einmal: hier tut wohl dosierte und -gestaltete Unterbrechung not.



Das ist ein echter Gewinn: die Verbreiterung der Fußwege an der Königstraße. Man sollte die neuen „Arkaden“ aber nicht als historisches Zitat verstehen: nur am oberen Schranken gab es früher Arkaden (Anny Friede ließ sie 1960 wegreiben). An der Königstraße gab's nie welche.

Der Karstadt-Schlauch (früher: unterer „Schranken“) von oben. Breite Straße. Hier also wollen von den „Lübecker Nachrichten“ demokratisch beflügelte Lübecker Kreise Palmen pflanzen oder so. Was spricht gegen Kunststoff? (auf Beton „wäxt nix“).



Das Große Haus ist ein Bunker und beweist innen durch seine abweisende Arroganz gegenüber der zugehängten Umgebung einmal mehr, wie wenig dieses Kaufhaus maßstäblich und funktional mit der Altstadt zu tun hat. Und es wäre leicht gewesen, das „Weltstadthaus“ (so Karstadt über sich selbst) auf Weltniveau zu bringen. Schließlich würde ringsum gebautes UNESCO-Welterbe deutlich, wenn man es uns denn sehen ließe. Der beste Blick auf den phantastischen Chor der Marienkirche wird den Kunden einer dürftigen Abteilung für HiFi-Zubehör zugestanden. In Richtung Rathaus oder St. Jakobi und St. Katharinen ist alles lichtdicht. Das kann Karstadt.

Diese mit läppischem CD- und sonstigem Kram vollgestopfte Abteilung okkupiert ausgerechnet den auch architektonisch anspruchsvollsten Raum des Hauses – hier wäre das Restaurant mit einer breiten Außenterrasse wohl aufgehoben gewesen. Unter der mit Lochbindern gegliederten Wölbung des Tonnendachs schweift der Blick hinüber zum hellen Lichthof-Bereich mit den Treppen und Liften – sicherlich schön gedacht, als Raumvolumen aber viel zu klein, dazu amoklaufartig entwertet durch allgegenwärtige Kunden-Anmache in Form von sich überall herumlümmelnden Schaufenster Puppen, wuchernden „Grünpflanzen“-Plastik-Mülls und Technik-Plüsch für Analphabeten. Daß Architektur hier nicht sein darf, zeigt nur, daß die Karstadt-Leute ihr nicht trauen und wieder ihre vermeintlich „altbewährte“ Mief-Masche herausholen.

Impressum: Bürgernachrichten
Herausgeber:

Bürgerinitiative Rettet Lübeck
BIRL e.V.

Postfach 1986, 23507 Lübeck

Redaktion:

Manfred Finke (verantwortlich),
Karin Rincke, Roland Vorkamp.
Anschrift: Engelswisch 24,
23552 Lübeck, Telefon 7 87 42,
Telefax 7 02 04 30

Mit Namen bzw. Signatur gekennzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion bzw. der BIRL entsprechen.

Redaktionsschluß: 1. 12. 1996
Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Spendenkonto:

BfG-Bank AG, Filiale Lübeck
(BLZ 230 101 11) Konto 104 523 7500

Satz und Druck:

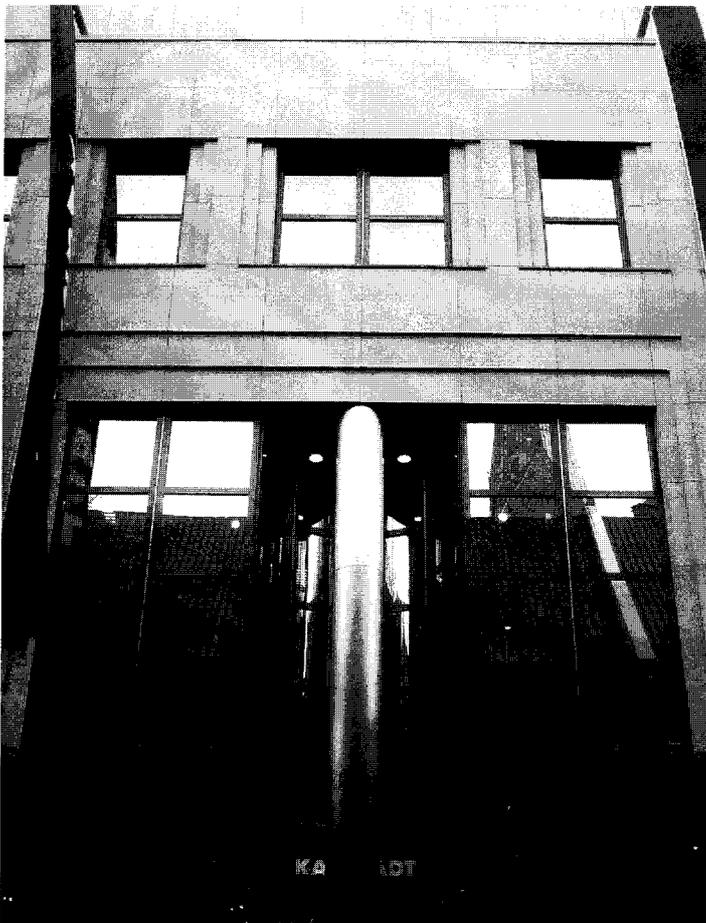
Robert Ackermann GmbH, Lübeck



Großes Haus, Ecke Breite Straße: Dank Aufnahmestandort zumindest in der Maßstäblichkeit akzeptabel. Unangenehm auch hier der großfeldrige Quadratraster und die an Verpackungsdesign erinnernde Sandsteinverbrämung.



Kleines Haus, Schragen-Ansicht. Ein auffällig hoher Anteil von Glas – hier immerhin teilweise zur Belichtung des Inneren genutzt (Treppenhaus). Die gestuften Sandstein-Pilaster haben etwas von „Klassizismus light“.



Eine der 3 Säulen ohne Sinn. An den Ecken Königstraße/Schragen glänzen die beiden „Stimmann-Röhren“, hier – gegenüber dem Kanzleigebäude – ist so ein Ding in eine halbzylindrische Ausnehmung der Fassade hineingestellt. Diese Alu-Glanznummern sind als Eingangs-„Signale“ gedacht, sind aber eher Hindernisse. In ihrer Funktions-Verneinung eine arg verspätete Huldigung an Säulen-Zwänge der Post-Moderne (ganz früher haben Säulen oder Pfeiler mal 'was getragen).

Ein zweiklassiges Haus?

Das pfeifen die Spatzen von den Dächern: Auch das Angebot ist nicht „das“ geworden, was einige Lübecker vielleicht erwarteten: „Luxus“, das „etwas andere Angebot“ sucht man sehr lange. Viele haben den Eindruck, als habe man den „hiesigen“ Kunden etwas abschätzig taxiert. Was beispielsweise bei Karstadt-Hamburg an extravagant-Besonderem „da“ ist, gibt's in Lübeck nicht. Karstadt-Lübeck hat offensichtlich genau das Sortiment, das in Lübeck auch verkauft werden kann – wer von einem Kaufhaus „mehr“ verlangt, müßte sich nach Hamburg, Düssel-

dorf, Stuttgart begeben. Dies bedauern hieße, ein unzutreffendes Bild von der Lübecker Soziologie und dem hier „gegebenen“ Kundenprofil zu haben. Im Ernst: eigentlich müssen wir noch froh und dankbar sein, daß Karstadt „uns Lübeckern“ treu ist und dem Standort Innenstadt so etwas wie eine Bestandsgarantie gibt ...

Ein feste Burg ist ...

Ein Kaufhaus ist ein Kaufhaus ist ein ... Zwischen den Polen der Pariser Jugendstil-„Samaritaine“ und den Berliner „Galeries Lafayette“ von Jean Nouvel müßte das Lübecker Haus doch irgendwo



einzuordnen sein. Geht aber nicht. Der technisch hoch-artifizielle Pariser Eisen-Skelettbau von 1900 hat mit seinem ebenbürtigen Nachfolger vom Ende dieses Jahrhunderts in Berlin die Freude an der Technik und an der Technik-Demonstration gemeinsam. In Lübeck entzieht man sich dieser seit Alfred Messel geübten fortschrittlichen Tradition: Die „Maschine“ Kaufhaus wird verkleidet, camoufliert. Das gleichförmige Beton-Stützengerüst wird von einem grobschlächtigen Glas-Raster verhängt, dessen quadratisches Grundmodul bereits breiter ist als die spitzbogigen Fensterluchten des gotischen Chors von St. Marien. Diese überdimensionierten Glaskachel-Kulissen sind dann auch noch in gestuft profilierte Sandstein-Rahmen eingepaßt, die fast so chic sind wie ein eleganter Schliff eines Parfum-Fläschchens von Helena Rubinstein oder so – die aufgeblasene Monumentalform eines art-déco-Motivs ist nicht nur peinlich, sondern auch diskreditiert durch die 30er-Jahre-Nachfolge, dazu reichlich démodé.

Karstadt wollte in Lübeck offensichtlich ein Haus „für die Dauer“. Diese Sucht, mit vorgeblendeter Wertbeständigkeit vom Traditions-Bonus der Lübecker Altstadt-Architektur profitieren zu wollen, muß man eigentlich nicht gut finden. Ein Kaufhaus wäre heute ein leichtes Gebilde aus Stahl und Glas, etwas Vergängliches, eine Art (kleines) Centre Pompidou des Kommerzes – eine luftige Konstruktion, die auch die nächste Mode mittragen und beherbergen kann. Ebendas wird in Lübeck nicht möglich sein, weil die hier gewählte Mode den Anspruch von Gültigkeit erhebt und damit selbst zum Warenwert wird. Wer will, mag das für „hanseatisch“ halten. M. F.



Blick aus dem Halbtönen-Dachraum in Richtung Westen: hier hätte das Kaufhaus-Restaurant sein müssen. Mit offener Terrasse und grandiosem Marienkirchenchor-Gegenüber. Das ist einmalig! Unten: Der zu klein geratene Lichthof.



Bürgerschaft schäumt: Das Butibratt

Wenn tüchtige Leute wie Puschadel oder Sünnewald über den Weihnachtswunsch unseres Herrn Bürgermeister herziehen, kann man die Ohren getrost anklappen. Ein „bündnisrotes Kampfblatt“ wird es leider ebensowenig geben wie eine zünftige „königlich-bayrische“ Hofpostille. Schade eigentlich. Etwas näher dran war Juniorpartner Edler mit seinem schönen Vorschlag „Flaschenpost“, warf er doch ein grelles Licht auf die eigenen Leistungen, etwa die kostspielige Außerdienststellung eines eigentlich doch recht fleißigen und noch keineswegs verkalkten Dezernenten. Weshalb auch wir, die Redaktion des BIRL-„Kampfblatts“, von Bouteilliers Montagsnachrichten nicht viel halten: Schon wegen der undurchsichtigen und heuchlerischen Schieberei von Pöstchen und Sümmchen (was sind die lumpigen 3-400.000 Mark schon gegen – um ein Beispiel zu nennen – 180.000 Mark Gesamt-Zuschußsumme der Lübecker Denkmalpflege). Nein: das geplante Kommunalblatt ist ansich nicht teuer. Es ist nur gegenwärtig nicht opportun. Wenn Sie wissen, was Opportunismus ist, liebe LN-Leser.

Außerdem: Was soll denn drinstehen in einem städtischen Blatte? Ein Tag im Leben des Herrn B.? Oder: Leitfaden für Behörden-gänge von A bis Z? Vielleicht auch: Aufgepaßt – zugefaßt: städtische Immobilien im Sonderangebot! Na – wird man noch hinkriegen, denken Sie, LN-geschult: an Stoff wird es gewiß nicht mangeln im Dickicht der stadtbekanntesten Mißwirtschaft. Auch daß „unsere Steuern“ dafür erhalten müssen, mag ja bei Licht besehen und im Vergleich zu anderen Selbstverständlichkeiten noch irgendwie angehen. Was kostet ein Kilometer Autobahn, was kostet ein neuer Arbeitsplatz im plattgemachten Osten, was kosten die Lehrlinge in den Betrieben, was kostet ein Airbus, was kosten Frau Simonis die Beamten. Nicht wahr. Das Öko-Argument gibt besonders zu denken in dieser Zeit: „Die Bäume, die fürs Kommunalblatt gefällt werden müßten“, sollten besser stehenbleiben dürfen. Genau das! Und genau das wünscht man sich auch beim Aufschlagen der hiesigen Morgenzeitung, wenn einem wieder 5-10 fette und bunte Hochglanz-Werbeprospekte für Autos, Möbel, Duftwässer und Computer schmerzhaft auf die Füße klatschen. Vom

Schule
Wir haben das passende
Material: Schulartikel,

Büro
Bürobedarf, Künstlerbedarf,
Schreibwaren, Geschenk-

HOBBY
artikel, Drucksachen.
Bei uns sind Sie gut beraten!

Atelier


PAPIERHAUSGROTH
seit 1858

Mühlenstraße 26 · 23552 Lübeck
Telefon 7 93 12 12 · Fax 7 93 12 22

schwangeren Umfang der Zeitung selbst mal abgesehen: das meiste davon ist ebenfalls Werbung. – Ach Gott ja! Das ist ja freie Marktwirtschaft! Da wachsen die Bäume begeistert von selbst nach. Dagegen wäre ein kommunales Blatt im SPD-majorisierten Lübeck sozialistisch und gegen Sozialismus hat sogar der deutsche (bzw. finnische) Wald 'was.

Bedenklich stimmt uns auch, daß jede Anzeige, die in einem roten Kommunalblatt „geschaltet“ würde – Redner Professor Strubelt kannte den Ausdruck „geschaltet“ – der freien Wirtschaft fehle. Was natürlich eine erhebliche Gefährdung von Arbeitsplätzen bedeutet. Außerdem muß befürchtet werden, daß Betriebe, die im Kommunalblatt Anzeigen „schalten“, „künftig von der Stadt bevorzugt würden.“ – Ist das die Möglichkeit? So klar haben wir das Hinterhältige der Werbung noch nie entlarvt gesehen.

Irgendwie steht hinter bzw. über allem doch der journalistische Anspruch bzw. das geschäftliche Wohl der „Lübecker Nachrichten“, und vielen braven Lübeckern reicht das auch. Frau Christa Radtke vom Personalausschuß reicht es auch – sie ist „richtig froh darüber, daß es eine Tageszeitung gibt.“ Na bitte. Bei soviel Bescheidenheit müßte man ein kommunales Blatt eigentlich von Herzen begrüßen. Eigentlich. Böte es doch die Chance zu mehr Offenheit und sachlicher Kompetenz.



**Holstentor
Buchhandlung**

**SORGFÄLTIGES
LITERATURANGEBOT**

**GUTE JUGEND- und
BILDERBÜCHER**

MODELLBAU mit Papier

**OBERTRAVE 8
Tel. 704506**

Es geht weiter:

Tiefschlag gegen UNESCO-Weltkulturerbe

Wieder am unteren Ende fachlicher Ansprüche angelangt ist die Lübecker Denkmalpflege bei den Häusern Fleischhauerstraße 26/28. Diese Objekte – ehemals Lehmsiek-Besitz – gehören seit einigen Jahren der Hamburger Firma Backhus & Co („Immobilien aus bestem Hause“). Die BIRL warnte schon 1993: Die Königspassage gegenüber, die Nähe zum „City“-Bereich werden Abschöpfungsgelüste wecken. Dumm, daß wir über unsere zutreffenden Prophezeiungen gar nicht froh sein können.

Beide Häuser sind hochkarätig: zwischen den gotischen Brandwänden spannen sich die Balkenlagen und die Dachgespärre aus mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bauphasen. Die Rückfassaden zeigen spitzbogige Blendenschengliederung (Nr. 28) oder Renaissance-Stichbogen-Öffnungen. Die Flügelanbauten (Nr. 26: Fachwerk, 28: massiv, beide aus dem 17. oder 18. Jahrhundert) stecken voller Ausstattungsreste, Paneele, Malerei. Und nicht nur da: in Nr. 28 ist die hohe gotische Diele erhalten – mit historischen Einbauten wie Galerie, Küche, Treppe.

In den letzten Jahrzehnten mehr schlecht als recht bewohnt, waren beide Häuser doch soweit intakt, daß ihnen mit einer normalen Sanierung hätte geholfen werden können: die üblichen und notwendigen Reparaturen an Balken- und Sparrenlagen, Dachdeckung, Regenwasserläufen, Fenstern, Einbau der angemessenen haustechnischen Installation usw.

Hier aber scheint alles neu erfunden worden zu sein. Erfahrungen etwa von ähnlich „gelagerten“ Sanierungen – Königstraße 30, Alfstraße 38 – hat man nicht nutzen wollen.

Hauptproblem ist die völlig überdrehte – überdimensionierte – und damit zerstörende Statik. Nr. 26 (vergl. Bilder) erhielt – mitsamt dem Flügelanbau-Keller – eine

„Betonsohle“, die jedem Weltkrieg-II-Bunker Ehre gemacht hätte, teilweise über einen Meter stark, dazu mit einer Stahl-Armierung wie in einem Atomkraftwerk. Diese monströse Sargplatte schließt nun ohne Abstandsschicht direkt an die gotischen Brandwände an – schlimmer: in kurzen Abständen ist die Brandwand in voller Tiefe aufgeschlagen worden, um die Stahlbetonplatte mit den aufgehenden Wänden zu verzahnen. Hier will uns ein Statiker sagen, daß ein historisches Haus nicht stehen kann (obwohl es ebendies hartnäckig tut, einfach so) und daß ihm deshalb ein „richtiges“ Fundament untergeschoben werden muß.

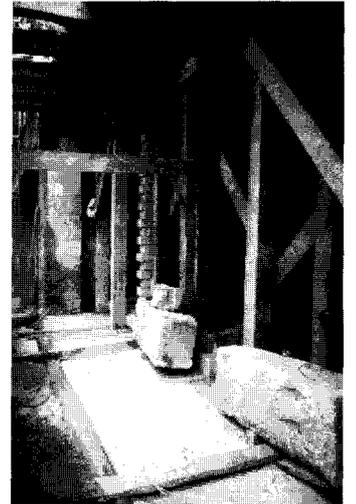
Versteht sich, daß dies teuer ist. Teuer wird natürlich auch die Rechnung (des Statikers). Versteht sich auch, daß diese als „unumgänglich“ verkaufte Maßnahme dem alten Haus angelastet wird: Hätte man einen ordentlichen wirtschaftlichen Neubau hinstellen dürfen, wär' dieser Unsinn nicht nötig gewesen. Schuld daran ist die Stadt Lübeck mit ihrer überzogenen Denkmalpflege – hört man in solchen Fällen immer wieder.

Muß die Denkmalpflege sich einen solchen Amoklauf bieten lassen? Die „Ausführungsbestimmungen“ (jedenfalls des alten Denkmalschutzgesetzes) gaben

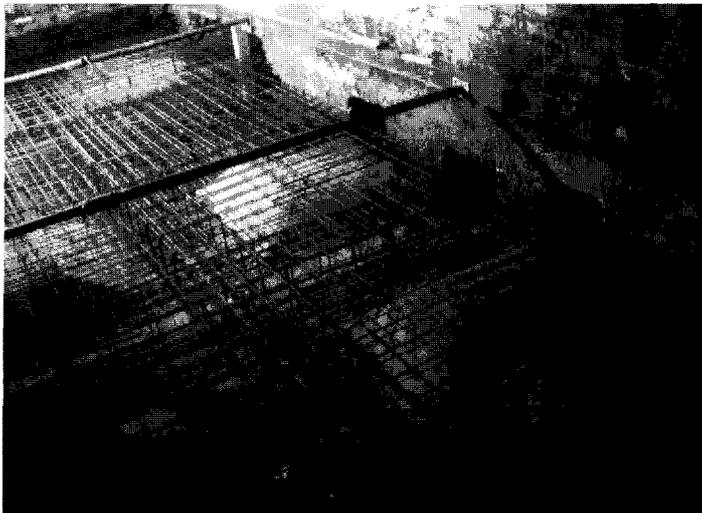


Fleischhauerstraße 26.

a) Alles, was von der über dem Erdgeschoß abgefangenen Fassade im Boden steckte – das ging bis tief ins Mittelalter – ist ausgekoffert worden.



b) Jetzt kann der Beton-Sargdeckel bis zur Straßenflucht vorgezogen werden. Was das kostet! Wer fordert solchen Amoklauf gegen zu schützende Denkmäler?



Fleischhauerstraße 26. Keine Decke eines Atombunkers, sondern die völlig überzogene Armierung eines überdimensionierten „neuen Fundaments“ – eingezahnt in die aufgeschlagenen gotischen Brandwände. So etwas gehört schlicht verboten. Schon wegen der Kosten.

der Denkmalpflege das Recht, bei kritischen Fällen Architekten und Statiker eigener Wahl hinzuzuziehen – zumindest dem Bauherrn einen entsprechenden Vorschlag zu unterbreiten. Ob das hier geschehen ist?

Hier handelt es sich eindeutig um eine Denkungsart, die mit alter Bausubstanz nicht viel am Hut hat, fachlich gesagt: alte Gefüge „nicht rechnen will“. Das zeigt sich auch an anderen Stellen: die Hängegalerie in der gotischen Diele, im Kern vermutlich 16., in der bis 1994 erhaltenen Erscheinung wohl spätes 18. Jahrhundert, ist mit einem fast halben Meter dicken Holz-Unterzug versehen worden, die ehemals aus verglasten Flächen bestehende Küche ist durch einen massiven Mauer-



Fleischhauerstraße 28. Das bereits in 2-DF-KS-Stein „erneuerte“ Renaissance-Portal mußte auf amtliche Anordnung wieder abgebrochen und aus alten Klosterformat-Fasensteinen rekonstruiert werden. Sogar das mißlang: Architekt und Maurer hatten keine Ahnung, wie ein „doppeltes Fasenprofil“ aussieht.

werksblock aus 3DF ersetzt worden. Ein Blick unter die Dielendecke lehrt die erstaunliche Tatsache, daß Balken, sei es wegen unzureichender Auflage oder verrottetem Kopf, hier noch mit U-Eisen-Profilen saniert, also „angelascht“ werden – eine Technik, die vor 20 Jahren schon als überholt galt und inzwischen eigentlich völlig von den Baustellen verschwunden ist.

Wir verraten natürlich nicht, wer für diese Glanzleistung verantwortlich ist (wir unterstützen ungern rechtsanwaltliche „Bemüh-

ungen“ gegen uns mit kargen BIRL-Geldern): Dem Statiker wünschen wir schöne Getreidesilos und Atombunker, dem Architekten Stockelsdorfer Endreihenhäuser – und der Altstadt ausgewiesene Fachleute.

Und der Lübecker Denkmalpflege wünschen wir – zum X-ten Male – mehr Mut zur Anwendung der eigenen Möglichkeiten. Wir sagen das aus Eigennutz: Wir fühlen uns nämlich als Mit-Eigentümer am „Welterbe der Menschheit“.



Fleischhauerstraße 28. Planer-Arroganz gegen ein Denkmal: Die Galerie in der hohen gotischen Diele erhielt einen völlig überflüssigen, dazu entstellenden Unterzug. Der ehemals rechts anschließende gläserne Küchen-Einbau ist jetzt ein fensterloser massiver Bunker.

Die LN hilft wieder einmal einem „Nachbarn“: Ach du lieber Kaak.

„Nachbarschaftshilfe“ nach Art des Hauses wird einem dann zuteil, wenn man sich gegenüber dem geschäftlichen Wirken unseres Lokalblatts nicht kooperativ zeigt. Um den – so die LN – „bei der Bevölkerung unbeliebten“ Bausenator Dr. Volker Zahn abzusagen, werden sogar Leichen ausgegraben, wie es jetzt dem Kaak widerfuhr, jenem putzigen Bau in der Marktecke, dessen unversehrter und geschichtsträchtiger Vorgänger 1952 der ersten Auto-Konjunktur geopfert wurde. 30 Jahre später setzten Lübecks Traditionalisten mit LN-Unterstützung einen neuen Kaak in die Welt – an falscher Stelle, in falscher Form und mit neuen Materialien. Zahn hatte die Stirn, über das Verschwinden dieses merkwürdigen Gebildes laut nachzudenken. Grund genug für die LN, wieder einmal „das gesunde Volksempfinden“ zu mobilisieren. Zahn muß weg.

Weshalb Zahn weg muß: Er hat sich beispielsweise gegen die berüchtigte „Demokratie-Lehrstunde“ der LN beschwert. Seiner Meinung nach ging es damals in der MUK nicht um Pro und Contra einer Schranken-Bebauung, sondern um Freihalten der Sicht auf die Königspassage von der Breiten Straße aus. Im Interesse des Werbeaufkommen-Abschöpfers „Lübecker Nachrichten GmbH“, versteht sich. Bürgerschaftsmitglied Edler begreift das nicht: „Wir haben Zahns Umgang mit der Bürgermeinung zum Schragen nicht vergessen.“ Daß „Bürgermeinungen“ gemacht und geschäftlichen Zwecken dienlich sein können, paßt wohl nicht ins heile Weltbild.

Zahn hat außerdem (nur um seine „Unbeliebtheit“ zu demonstrieren) die Verkehrsberuhigung gefördert (nach Meinung der BIRL viel zu wenig), er hat das sogenannte „Lübeck-Management“ in die Pflicht genommen (auch zu wenig), er hat Architektur- und Städtebau-Wettbewerbe durchgesetzt, deren Ergebnisse ordnungsgemäß und mit der vorgeschriebenen Bürgerbeteiligung zustande gekommen sind. Und Zahn hat die Architektur-Diskussion mit der Anregung eines „Architektur-Forums“ neu belebt – allerhand für eine Stadt, in der Architektur bestenfalls als Dienstleistung zur Erlangung eines Bauantrags angesehen wird.

Etwas zuviel Kompetenz, etwas zuviel Effizienz: je tüchtiger ein Bausenator ist, desto eher kommt

er dem „freien Wirtschaften“ und den gewohnten Bequemlichkeiten in die Quere. Das stört.

Nach der Bürgerschaftssitzung am 31.10., in der die Ausschreibung der Baudezernenten-Stelle beschlossen wurde, titelte unser Lokalblatt: „Abrechnung: Auge um Auge, Zahn um Zahn“ (daß der „Zahn wackelt“, hatte man schon des öfteren lesen können). Nun aber wurde ein „Neuer Bausenator gesucht“, sogar auf der Titelseite: „Lübeck sucht neuen Bausenator. Die Mehrheit der Lübecker Bürgerschaft will einen neuen Bausenator“. Das war von Herzen kommende Häme – die mit den Problemen der neuen Kommunalverfassung wenig zu tun hatte. Dem Kaak kam da die Rolle eines Gottesgerichts zu: Die LN ließ den früheren Kaak-Neubauvereinsvorsitzenden Dr. Tilse harmlos fragen: „Will der Bausenator den Kaak einfach abreißen?“ – als ob die Entscheidung anstünde und als ob die Entscheidung beim Baudezernenten läge. – Eine sonntägliche Rühr-Geschichte (am 3.11.) mit nichtigem Anlaß: Die Architekten Böge/Lindner-Böge, Sieger des Markt-Wettbewerbs, hatten

Teeversand · Verkauf · Ausschank



teapot

Königstraße 67/Fleischhauerstraße 76
23552 Lübeck · Telefon (0451) 705366



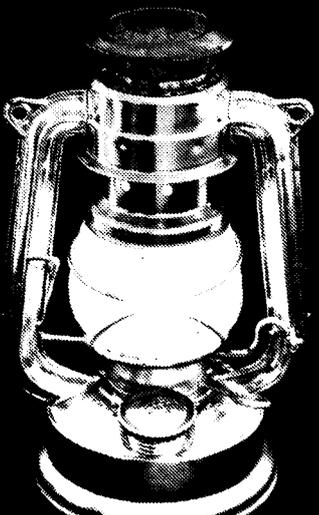
DEUTSCHER MIETERBUND

Mieterverein Lübeck e.V.
23552 Lübeck · Mühlenstraße 28
Telefon 71227

**Vom Mieterbund der gute Rat,
hat schon manche Mark erspart.**

MIETERBUND u. MIETRECHTSCHUTZVERSICHERUNG
- beides unter einem Dach! -

Geht Ihnen ein Licht auf?



**Petroleumlampen,
Zubehör
und Reparaturen
gibt's bei
HANÖ**
An der Untertrave 41/42
Tel. 0451/706430

den Kaak in einer ihrer Zeichnungen einfach weggelassen – und Zahn, darob befragt, hatte „kein Hehl daraus gemacht, ein glühender Verehrer des Abrisses zu sein“. Das reichte. Das LN-Lesertelefon schrillte: mindestens 99,9% der Lübecker und Lübeckerinnen allen Alters und aller Stände sollen zutiefst empört gewesen sein. Nicht der Kaak, sondern Zahn muß weg.

Die richtige Stimmung war das aber wohl immer noch nicht. Da stieg der alte CDU-Spezi Hans Lothar Fauth in den Ring. Schon

Spende. Er fordere, daß Zahn, der sich ja „glühender Verehrer eines Abrisses nenne“, sich zu Erhalt oder Abriß äußere. Zahn war allerdings, so die LN, zu diesem Thema „nicht erreichbar“. Für unsere „Lübecker Nachrichten“ reichte es aber. Der Name Zahn war ein weiteres Mal da, wo er hinsollte. Merke: Wenn man ein hilfreiches Thema braucht, bastelt man sich eines.

PS.: Wir, die BIRL, sind zum Thema „Kaak“ eigentlich nicht zu sprechen. Alles, was damals zum

LN am 22.10.'96

STADTGEFLÜSTER

Dem Leser verpflichtet

Von Olaf BARTSCH

THOMAS LUBOWSKI – Der Chefredakteur der Lübecker Nachrichten sprach gestern abend im Schabbelhaus vor Mitgliedern des Rotary Clubs Lübeck-Holstentor über die hohe Meßlatte für die Gestaltung einer modernen Regionalzeitung. „Wir richten uns konsequent an den **Bedürfnissen des Lesers** aus“, sagte Thomas Lubowski.

„Die Informations-, Unterhaltungs- und Service-Interessen bilden die Richtschnur für unsere journalistische Arbeit.“ Der Lokalteil der Zeitung werde von fünf Säulen getragen: „Worüber spricht die Stadt? Was steckt dahinter? **Was macht mein Nachbar? Kann die LN Ihnen helfen?** Und schließlich: Was ist los in Lübeck?“

im August/September hatte er – erfolglos – beim Lübecker Senat Klinken geputzt und die „Verschönerung“ des Kaak mit eigenem Geld und nach eigenem Gusto angedient. So erfolglos, daß damals sogar die LN darüber nichts zu berichten wußte. Jetzt aber, am 8. November, mußte es raus: Fauth habe „kein Verständnis“ für die Ablehnung seiner

Neubau zu sagen war, finden Sie in den Bürgernachrichten vom 1.4.'82 („Kaak-Spiel“), in den Nummern 28 und 35 sowie in den „Lübeckischen Blättern“ 3/1984. Aber da er – der „Kaak“ – schon mal dasteht, kann er auch gleich stehenbleiben. Denn „er“ ist ja wohl kaum das Problem.



Engelsgrube 44

Nicht Fisch, nicht Fleisch: Trotz aller Entwurfsmühen will die lauthals vorgetragene „Moderne“ zum immer noch dominierenden Klassizismus nicht passen. Die Veränderung der Mauerwerksöffnungen und die Vergrößerung der Profile – soweit sie nicht völlig weggesaniert wurden – hat sich nicht gelohnt. Im Gegenteil: Das Feh-

lende wirkt als „Fehler“. – Jetzt sind wir mal gespannt, wer sich als verantwortlich „outet“: der Denkmalspfleger oder der Stadtbildpfleger? (die zu beachtenden Grundregeln betreffs spätklassizistischem Fassaden-Relief zeigt das Nachbarhaus Nr. 46, mal hingucken!).

Im alten Zolln

die alte Lübecker Kneipe



anno 1900

» damals wie heute ungewöhnlich «

Mühlenstraße 93-95 ☎ 7 23 95

einladung
zur küchenpräsentation
der 90er jahre

bulthaupt lübeck
küchen thiesen

wahmstraße 83

☎ 7 44 56

Wird Lübeck's Altstadt der erste „Geschützte Denkmalbereich Schleswig-Holsteins“?

„Denkmalbereiche sind Mehrheiten von Sachen, die durch ihr Erscheinungsbild oder durch ihre Beziehung zueinander von besonderer wissenschaftlicher, künstlerischer, städtebaulicher oder die Kulturlandschaft prägender Bedeutung sind. Denkmalbereiche können auch aus Sachen bestehen, die einzeln die Voraussetzungen des Abs. 2 (Kulturdenkmal) nicht erfüllen.“ § 1 Abs. 3 des Gesetzes zum Schutze der Kulturdenkmale.

Mit der jüngst erfolgten Novellierung des Denkmalschutzgesetzes ist ein Instrument handhabbar geworden, auf das viele in der Hansestadt Lübeck gewartet haben. Nun ist die flächige, über Parzellen und Grenzen hinweggreifende Unterschutzstellung in sogenannten Denkmalbereichen möglich. Die gesetzliche Würdigung eines Denkmalbereiches spielt auf eine Qualität an, die allen Lübeckern gegenwärtig ist. Die Altstadt ist ein Raum, der über die Vielzahl von z. Zt. 1100 Einzeldenkmälern hinaus durch Merkmale zu fassen ist wie:

Abgrenzbarkeit gegenüber den Vorstädten, Wasser- und Wallgürtel, Straßensystem, Stadthafen, Sieben-Türme-Silhouette, Dachlandschaft, Blockrandbebauung vs. Blockinnenhöfe, usw. usf.

Diesen Merkmalen durch geeignete Handlungen und Festsetzungen Schutz zukommendzulassen – und daran hat sich im wesentlichen auch nichts geändert – ist nur durch Erfassung der Einzelphänomene, also z. B. eines (abgrenzbaren) Bürgerhauses, realisierbar. Wollte man das Gesamtbild, die komplexe Zusammenschau aller maßgeblichen Momente, unter Schutz stellen, so müßte man folglich alle relevanten Einzelercheinungen in jeweils eigenständigen Hoheitsakten bearbeiten.

Sehen wir einmal vom technischen Problem einer entsprechenden Bearbeitung einer vieltausendfachen Anzahl von Sachen ab (wobei so manches gar nicht zu „fassen“ ist!), wem fällt nicht hier die Aussage ein: „Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile!“ Wenn eben die Qualität der Lübecker Altstadt auf eine Verflechtung von gesellschaftlichen Kräften, manifest gewordenen Prozessen, künstlerischem Gestaltungswillen und ökonomischer Potenz zurückzuführen ist, so bedarf es auch eines Verfahrens ihrer Beschützung, welches der Komplexität gerecht wird. Aus der Summe von Einzel-Unterschutzstellungen kann dies nicht gelingen!

Im Einzelverfahren kann zwar die Denkmalschutzbehörde den

immer gleichen Begründungszusammenhang für die Schutzwürdigkeit eines Hauses aus dem Zusammenspiel dieses Hauses mit dem StadtDenkmal Lübecker Altstadt gewinnen, aber bestimmte Phänomene des StadtDenkmals blieben dann unberührt: So ist z. B. die Dachlandschaft immer ein wesentlicher Gegenstand stadtbildschützender Prioritätensetzung gewesen. Z. B. beim Wiederaufbau des kriegszerstörten Marktes galt die Traufständigkeit der Randbebauung als selbstverständlich. Auch für Neubauten war und ist Einordnung unabdingbar. Aber wie wollte man heute genau diese „Selbstverständlichkeiten“ im Bewußtsein aller angesprochenen Akteure verankern? Durch Unterschutzstellung von Gebäuden der 50er und 60er Jahre? Das ist nicht gewollt! Gewollt ist vielmehr, das Stadtbild/das StadtDenkmal nach erfolgter Stadt(bild)analyse und in Ergänzung eines Denkmalkatasters auch für jene Bereiche/Sachen/Momente dem ordnenden Zugriff einer Denkmalverpflichteten Hand zuzustellen, welche nur mittelbar, aber eben doch vernehmbar, dem Gesamtphänomen Altstadt zugehören.

Was in den Vorstädten immer mehr zum Witz gerät, dass ein Friesenhaus (Sie wissen schon: der spitze Zwerchgiebel) neben einem Schwedenhaus steht, weil die Ansprüche der Menschen auseinanderlaufen, genau das darf in der Lübecker Altstadt nicht geschehen. Nun wird der aufmerksame Leser anmerken: Um solches zu verhindern, besitzt Lübeck doch eine Gestaltungssatzung! Aber die Gestaltungssatzung ist eben auch nur eine Gestaltungssatzung! – so muß geantwortet werden. Der Denkmalbereich ist vielmehr eine umfassendere Antwort auf divergierende Nutzungsansprüche, auf einen Abstimmungsbedarf bezüglich stadtplanerischer Verfahren, sprich: stadtverträglicher oder aber stadtunverträglicher Vorhaben. Eigentlich sagt die Ausweisung eines Denkmalbereiches auch nur das: „Wir bewegen uns hier in einem historischen Stadtquartier, welches sich durch bestimmte Qualitäten auszeichnet.



In der Engelswisch gibt es kaum hochkarätige Einzel-Baudenkmale. Die Straße stellt als Ganzes ein hochwertiges Ensemble dar.

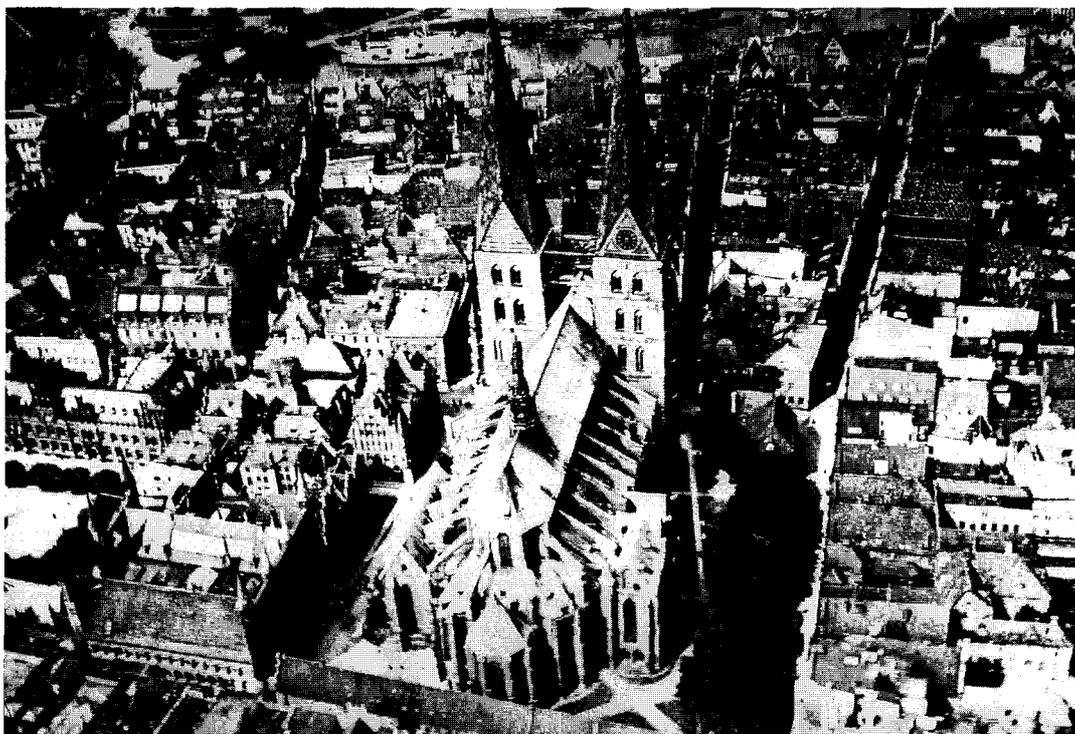
Zur Sicherung der Qualität ist bei stadtplanerischen und stadtbildgestaltenden Handlungen die besondere Berücksichtigung des historischen Umfeldes, des Denkmals, soweit es über einzelne eingetragene Kulturdenkmale hinaus allgegenwärtige Präsenz besitzt, zu gewährleisten.“ Der Adressat dieser Botschaft ist zuallererst die Stadtplanung. Deren Aufgabe: die oben angesprochene Nachzeichnung höchster Komplexität im Stadtplanungsprozeß sicherzustellen.

Insofern besitzt der Status eines geschützten Denkmalbereiches eine stadtplanerische Maßgabe, eine Verpflichtung. Verpflichtungen auf einzelne, jeweiligem Eigentum zugehörnde Häuser können aus dem Denkmalbereich nicht ohne weiteres erwachsen. Es dürfte daher ordnungspolitisch unproblematisch sein, einen Denkmalbereich auszuweisen.

Für den Bereich der Altstadt bewirkte er nichts anderes, als es ein Naturschutzgebiet oder ein Landschaftsschutzgebiet für die Raum- und Regionalplanung bedeuten: Es verpflichtet den Planer zu besonderer Berücksichtigung! Von Prioritätensetzung zu sprechen wäre schon zu viel.

Roland Vorkamp





Eine Kirche in städtebaulicher Funktion: Die Marktkirche auf dem Markt, die zum früheren „Welthafen“ hinunterlaufenden Speicherhaus-Straßen – dieses planvolle „Arrangement“ des hohen Mittelalters, Vorbild für viele Städte im Ostseeraum, ist heute nahezu verschwunden – nur Kirche und Rathaus sind geblieben. („Zeppelin“-Bild gegen 1919/20).

Kaufleute“. Es dürfte umgekehrt gewesen sein (vgl. Grundrisse S. 10).

Fest steht auch, daß der Marienchor gegen 1290 unvollendet liegen blieb – Wölbung und Aufsetzen der Strebebögen erfolgten erst im Zuge der Errichtung des Langhauses nach 1315.

Kunsthistorische Rätsel

Über die Herkunft der um 1270 in Nordeuropa absolut modernen und einzigartigen Architektur ist viel vermutet worden. Natürlich ist die gesamte „Haltung“ westlich, genauer: französisch: Der basilikale Chor mit Umgang und Kapellenkranz ist Bestandteil der meisten zeitlich vorangehenden Kathedralen und Abteikirchen in Frankreich. Für die Lübecker Form der Verschmelzung von Umgang und Kapellen gibt es allerdings kein Vorbild: weder das kurioserweise immer wieder genannte Quimper in der fernen Bretagne noch Soissons (östlich von Paris) oder der Kölner, gar: der Verdener Dom sind mit der Lübecker Marienkirche zwingend

Was ist das: UNESCO-Welterbe Lübecker Altstadt Teil 4: Die Marienkirche

Die Lübecker Altstadt stellen wir uns meistens als dichtes Gewebe aus größeren und kleineren Bürgerhäusern, Höfen und Gängen vor. Aber auch die großen Sakral- und Profanbauten gehören dazu. Bauhistorisch und künstlerisch von überregionalem Rang sind insbesondere die Marktkirche St. Marien und die Kirche des Franziskanerklosters St. Katharinen. In Lübeck etwas über „uns' Sankt Marien“ sagen wollen heißt soviel wie Eulen nach Athen tragen. Vielleicht kann etwas Nachhilfe nicht schaden: Was ist eigentlich das Bedeutende an der Marienkirche?

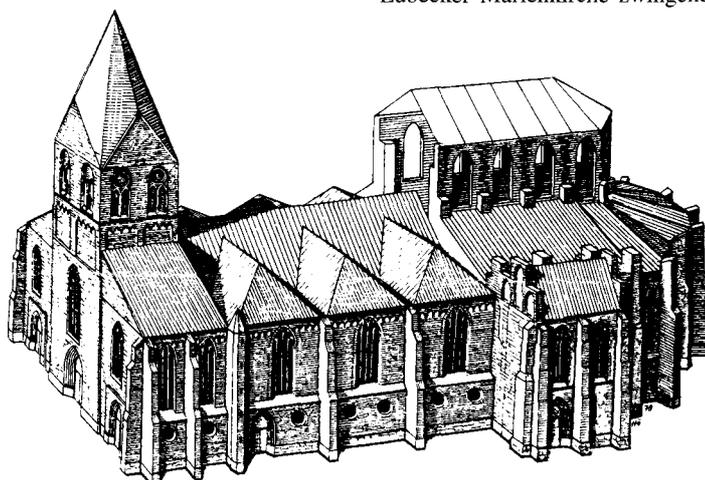
Der Chor als Lübecks „bestes Stück“

Der Neubau des Basilika-Chores zwischen etwa 1270 und 1290 ist ein Glanzstück an baukünstlerischer Innovation. Die wesentlichen Elemente dieser folgenreichen Unternehmung sind:

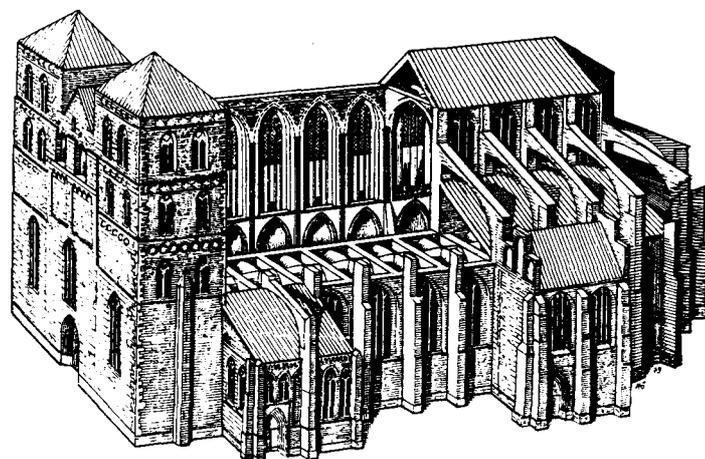
- der als Typ für den Norden neue Grundriß aus einem 5/8-Polygon (= „Chorhaupt“) und einem Chor-Umgang, der mit Chorkapellen zu einheitlichen, im Grundrißbild 6-eckigen Räumen verschmolzen ist,
- der 2-geschossige Aufbau: die Statik wird von einem schlanken Skelett aus Arkaden und Obergaden-Wandpfeilern gewährleistet,
- dazu erstmals Anwendung des Auflast-Prinzips durch eine brückenartige Mauerverstärkung über den Obergadenfenstern („Aquädukt-System“),
- der hochmoderne Arkadenpfeiler. Modern, weil

- a) die Profile der den 4 Seiten vorgelegten Dienste den aktuellsten Entwicklungen der westlichen Gotik entsprechen und
- b) weil dieser Pfeiler backsteintechnisch überlegen durchdacht ist.

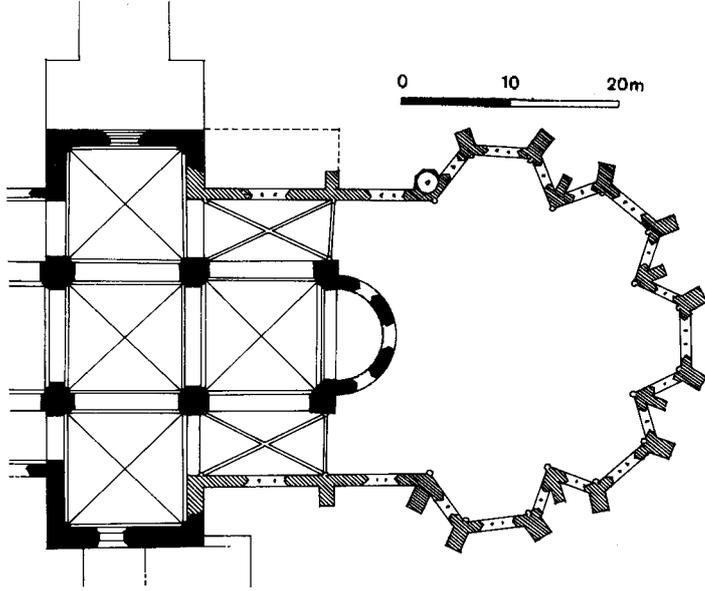
Wann dieser Chor-Neubau begonnen wurde, ist umstritten. Fest steht nur, daß der Lübecker Bischof einen Chor-Neubau an seinem Dom bereits 1266 begann. Dieser Domchor – dessen Außenwände noch stehen – muß als gedankliche Vorstufe zum neuen Chor der Marienkirche angesehen werden. Das Domkapitel, das den eigenen Bau „mangels Masse“ nicht weiterführen konnte, mußte mit ansehen, wie seine Idee an der ihm kirchenrechtlich unterstellten Marktkirche glanzvoll umgesetzt wurde – dank der reichen Geldzuwendungen der Kaufleute. – Der Domchor gilt fälschlicherweise immer noch als „Antwort des Bischofs auf die kühne Tat der



Isometrische Darstellung: Bauzustand der Marienkirche gegen 1290. Der Basilika-Hochchor steht noch ohne Gewölbe und Strebebögen da (auf der Zeichnung fehlen die Wandpfeiler und das „Spitzbogen-Brücke“-Motiv, natürlich auch die provisorische Westwand). Die Wangliederung des westlich anschließenden frühgotischen Hallen-Langhauses nur vermutet (nach H. Höppner, Lit. 6).

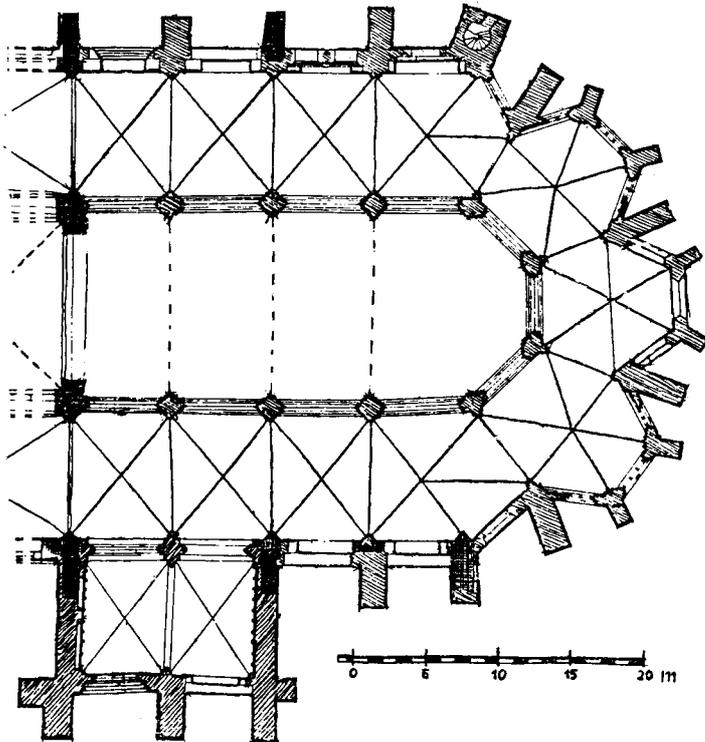


Bauzustand von St. Marien gegen 1320. Nach Errichtung der Westtürme als Widerlager (der Mittelurm der Hallenkirche wurde beibehalten) ging man an den Bau des Basilika-Langhauses. Wölbung und das Aufsetzen der Strebebögen gehen Hand in Hand (Höppner, Lit. 6).



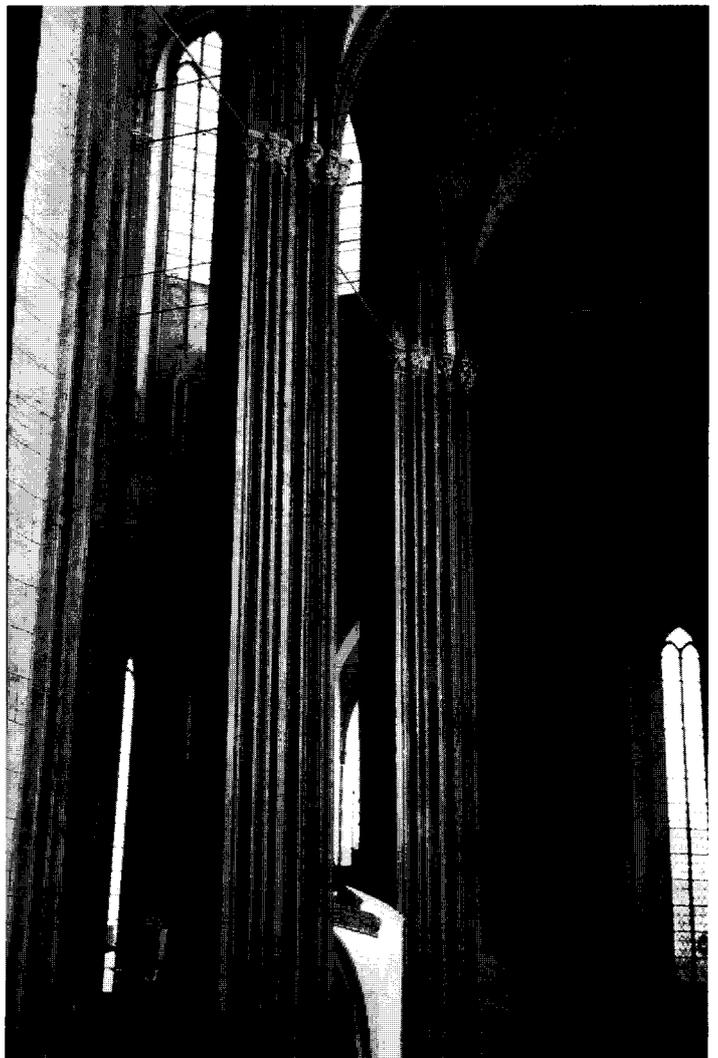
Chor des Domes nach der Bauphase ab 1266. Die „gefaltete“ Ostwand – in weitem Halbkreis um die in Nutzung gebliebene romanische Apsis errichtet, muß als Versuch eines französisch-gotischen Kathedral-Umgangschor gewertet werden. Nur die beiden Chorseiten-schiff-Räume wurden auch gewölbt.

Chor der Marienkirche um 1290. Seitenschiffe und Umgangs-räume sind gewölbt. Das basilikale Mittelschiff mit dem „Polygon“ unter Dach, aber ohne Gewölbe. Die beiden westlichen Umgangs-räume zeigen keine volle 6-Eck-Grundrißfigur, weil die vom Vorgängerbau übernommene Seitenschiffsbreite dies nicht zuließ (nach Ellger, Lit. 1).

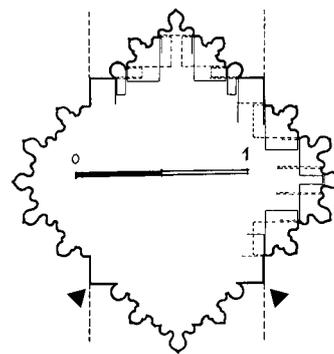


in Verbindung zu bringen. Auch die von Dietrich Ellger kürzlich angeführte Kathedrale von Tournai (Belgien) hat mit St. Marien wenig Gemeinsamkeiten. Das Laufgang-System mit durch-tunnelten Wandpfeilern wird, mit-samt dem Auflast-Motiv des Ober-gaden-„Aquadukts“, besonders eindrucksvoll und ältere Ideen zusammenfassend in der Reimser Kathedrale ausgebildet. Diese Demonstration überlegener Statik gelangt über Lothringen und Trier ins Rheinische, Hessische und nach Mitteldeutschland. Im kölnisch-westfälischen Raum, bau- und kunstgeschichtlich allgemein

als Vorbild-Region für Lübeck angesehen, gibt es diese Art der Wand-Aufgliederung nicht, ebensowenig in Flandern. Auch die um 1270/80 durchaus moderne 2-Geschossigkeit des Aufrisses ist weniger „normannisch“, wie standhaft behauptet wird, sondern eher der ostfranzösischen Entwicklung verpflichtet. Der aus feinen 4 x 5 Birnstab- und Hohlkehl-Profilen zusammen-gesetzte Arkadenpfeiler schließlich stellt eine zeitgemäße Ausprägung eines Bündelpfeilers im „Rayonnant-Stil“ dar (rayonnant = strahlend, bezog sich zunächst auf das „Ausstrahlen“ der Rosenfen-



Die „Rayonnant“-Pfeiler des Chores: ein quadratischer Mauer-kern ist an allen 4 Seiten von 5 „Diensten“ umstellt. Das gekräuselte, „gebeulte“ Laubwerk der Kämpferzone ist typisch für 1280/90.



Grundriß des Chorpfeilers. Man beachte die perfekte fertigungs- und mauertechnische Planung: Formsteine, Rechtwinkel-Verband (Ellger, Lit. 1).



Die Pfeiler-Basis (leicht seitlich gesehen): Die Markierungen (links) zeigen die Ecken des Pfeilerkerns. Die 5 Vorlagen (aus Birnstab- und Hohlkehl-Profilen, s. Zeichnung) haben eine bildhafte Funktion: sie vervielfachen die Senkrechte, sind fein, „strähnig“, linear – ein kennzeichnendes Stilmittel der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die 5-Zahl entspricht dem Gewölbe: der mittlere Dienst „trägt“ (optisch) den Gurtbogen, die links und rechts anschließenden „tragen“ die diagonal ausstrahlenden Rippen, die beiden äußeren bereiten die Schildbögen vor (Schildbogen = Bogen, mit dem die Gewölbe-kappe mit der tragenden Wand verbunden wird).

ster und das ab 1220 aufkom-mende Fenster-Maßwerk. Meint heute aber den Stil der dünnli-nigen, schlank aufstrebenden Ske-lett-Architektur Frankreichs von etwa 1230 bis 1270 – das deutsche Wort „Hochgotik“ trifft die Sache nicht). Dies darf man sagen: der Lübecker Marienchor ist dem fran-zösischen Rayonnant in mehr als einer Hinsicht verpflichtet.

Der Marienchor als Vorbild

In der älteren Literatur werden wir schlicht und bündig beschieden: weil die tüchtigen Lübecker Kaufleute die erste „Bürgerkathedrale“ gebaut hätten, sind die anderen ähnlich aussehenden basilikalischen Großbauten in den Hansestädten des Ostseeraums „Tochterbauten“. Heute gibt es dazu mehr Fragen als Antworten.

Zumindest sollte man zwischen 2 „Lübecker“ Ideen unterscheiden und ihnen die entsprechenden „Nachfolge“-Beispiele zuordnen: 1) der Chorgrundriß (5/8-Polygon mit zusammengezogenen Umgang- und Kapellenräumen). Er findet sich in Rostock (St. Marien), Schwerin (Dom), Doberan (Klosterkirche), Malmö (St. Petri) und Wismar (St. Marien, 1961 abgebrochen). Zur Grundriß-Nachfolge zählt auch eine Reihe spätgotischer Bauten, z. B. die Wismarer Nikolaikirche, St. Marien in Stralsund, St. Petri in Riga, der Chor von Dargun u. a. – Die als „erster“ Nachfolgebau stets angeführte Stralsunder Nikolaikirche hingegen vertritt, zumindest im 1. Bauabschnitt, einen völlig eigenständigen Ansatz: die Nikolaikirche dürfte überhaupt der erste Bau im Norden gewesen sein, der die französische Lösung ins Spiel brachte.

2) Das Laufgang-System mit durchtunnelten (= durchgehenden) Wandpfeilern. Es geht bereits vom Vorgängerbau der Lübecker Marienkirche aus, der frühgotischen Marienkirchen-Halle (ab 1251). Deren Skelett-Wandaufgliederung finden wir in den Marienkirchen in Rostock und Wismar wieder (in den Turmseitenkapellen, die als Reste der Vorgänger-Hallenkirchen erhalten sind) sowie in den Hallenkirchen St. Marien in Neubrandenburg, Prenzlau und Pasewalk. In den Seitenschiffen der Rostocker Basiliken St. Petri und St. Jakobi (1957 abgebrochen) wird bzw. wurde es geradezu „bilderbuchreif“ vorgeführt. Als Obergadenmotiv sieht man den durchtunnelten Wandpfeiler nur in St. Petri Rostock – wohl als direkte Antwort auf den Lübecker Marien-Obergaden. Spätgotische Beispiele (etwa St. Nikolai Lüneburg) ließen sich anschließen.

In vereinfachter Form – ohne Laufgang-Tunnel – ist das Obergaden-Wandpfeiler-System eine Art Erkennungsmerkmal aller sogenannten „Nachfolge“-Basiliken – nur in Doberan fehlt es bezeichnenderweise.



Marienchor, Obergaden. Die Arkadenpfeiler-Kerne setzen sich im Obergaden als Wandpfeiler fort. Das ist das statische „Skelett“. Die Wandpfeiler sind von einem Laufgang durchtunnelt – erkennbar die mit Bögen überspannten Eingänge. Der Laufgang auf der massiven Mauerwerkskronen über den Arkaden wird durch eine brusthohe Galerie aus 4-Paß-Maßwerk und Fialen gesichert. Als Schmuckform einmalig –: eine solche Brüstung gibt's an großen Kathedralen nur als Außenform. – Bedeutend die Malerei auf den Zwickeln von etwa 1290: die Schöpfungsgeschichte.

Die vollendete Marienkirche

Gegen 1304 werden die Arbeiten an St. Marien wieder aufgenommen. Als architektonisch wichtige Schritte sind zu nennen:

- die künstlerisch völlig eigenständige und noch relativ unerforschte Briefkapelle (eigentlich St. Annen). Ihre komplizierte Raumdecke aus 2 sich durchdringenden Radialgewölben und die durchstrukturierte Wand zeigen Verbindungen zu England und/oder zum Ordensland Westpreußen auf. Auch die offene Vorhalle unter den Türmen (einsehbar hinter dem neogotischen Sandsteinportal) trägt die Handschrift des „Briefkapellen-Meisters“.
- Die Langhaus-Arkatur. Der Pfeiler ist die Summe aus dem Rostocker, dem Schweriner und dem Doberaner Chorpfeiler. Mit seinen ganz dünnen, nur an der Mittel- und der Seitenschiff-Fläche aufgesetzten Dienstbündeln verdeutlicht er die stilistische Weiterentwicklung. Hier handelt es sich nicht um die „backsteingerechtere“ Form, wie Materialgläubige meinten. Es ist die Form, die 1315 modern war: Der „Rayonnant“-Pfeiler im Chor war schon veraltet. – Von großer Bedeutung auch die um 1330 geschaffene farbige Fassung der nun im gesamten Mittelschiff inklusive Chor eingewölbten Kirche.

Strebebögen am Chor, gegen 1320. Zwischen den beiden Strebepfeilern in Bildmitte eine der Chor-Umgangskapellen. Der mittlere dieser Umgangsräume ist nach 1440 durch den Anbau der Marientidenkapelle ersetzt worden (s. Pyramidendach).





Langhaus von Süden. Die rechte Fensterlicht gehört noch zum Chor. Die ausgefeilte Statik läßt sich schön ablesen: tragendes Gerüst sind die vortretenden massiven Wandpfeiler. Zwischen ihnen spannt sich eine spitzbogige „Brücken“-Konstruktion, ein massiver „Aquädukt“ als Auflast. Die dazwischengesetzte Wand mit dem schmalen Fenster ist vergleichsweise dünn. Die Strebebögen wurden gemeinsam mit der Wölbung aufgesetzt.

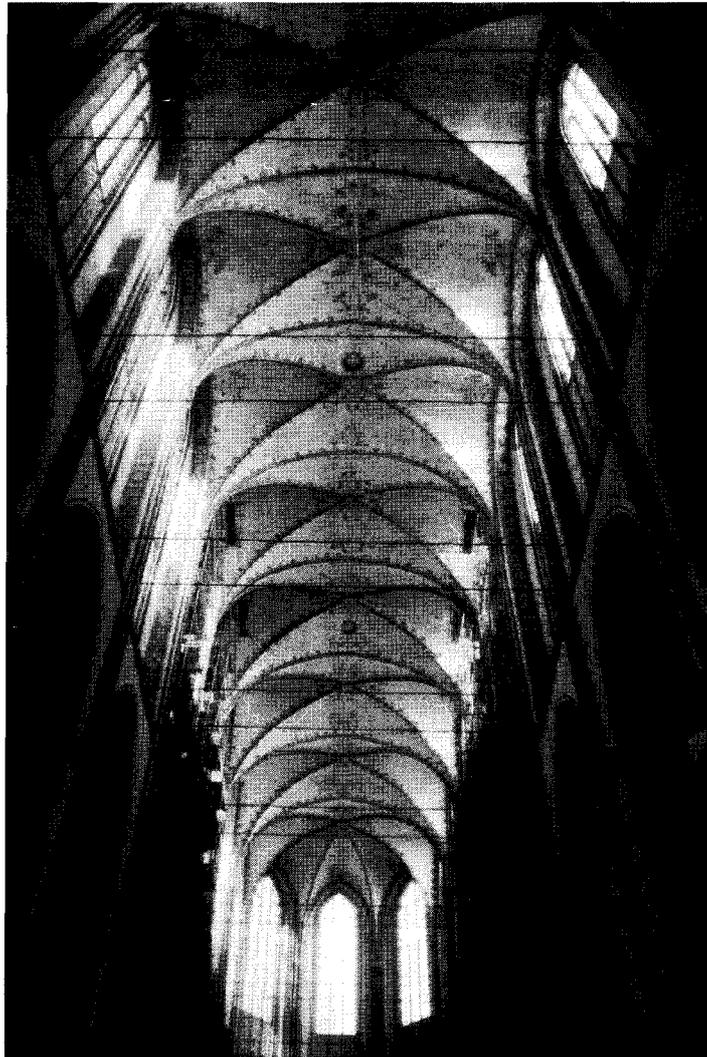
Zum bedeutenden Bau die bedeutende Ausstattung

Von der reichen Ausstattung der Marienkirche ist nur wenig auf uns gekommen. Die Wandmalereien sind als seltenes Beispiel für die Gesamt-Fassung eines Kircheninneren von 1330 von größtem Interesse. Allerdings sind nur die Malereien über den Arkadenzwickeln im Chor (Schöpfungsgeschichte, Szenen aus dem Leben Mariens und Jesu) sowie die Ornamentbänder auf den Leibungen der Arkaden- und Obergaden-Wandpfeiler im Langhaus original und denkmalpflegerisch angemessen konserviert. Alles andere ist weitgehend Kopie oder freie Wiederholung.

Von den noch vorhandenen beweglichen oder fest eingebauten Kunstwerken sind bedeutend:

- Marienaltar von 1518, qualitätvolle Antwerpener Serienarbeit, 1522 vom Kaufmann Bone für die Marientidenkapelle gestiftet;
- Bronze-Taufbecken („Fünfte“) von 1337. Mit der Aufstellung des Taufbeckens dürfte das Langhaus vollendet gewesen sein.
- Sakramentshaus von 1476/79 aus Bronze (eher „Gelbguß“, Messing-ähnlich). Einziges Beispiel dieser Art im deutschen Sprachraum.
- Chorschranken-Reliefs aus der

Die Wölbung des Mittelschiffs ist in einem Zuge zwischen 1315/30 ausgeführt worden – Chor und Langhaus gemeinsam. Gut erkennbar die im Langhaus perfektionierte Übereinstimmung zwischen Arkaden- und Obergaden-Wandpfeiler-Querschnitt.



Brabender-Werkstatt, Münster, 1515/17 (eigentlich Salige-Epitaph).

- Beschnittene gotische Gestühle in der Bürgermeister- und der anschließenden Molenkapelle.
- Steinernen Figuren vom 1942 zerstörten Lettner, um 1420/25 entstanden. Heute in sinnwidriger Weise an den Chorpfeilern angebracht.
- Standfigur des Hl. Antonius (südl. Chorseitenschiff), mittl. 15. Jahrhundert,
- Standfigur des Evangelisten Johannes, 1510, von Henning von der Heide.

Von den noch verbliebenen Grabplatten und Epitaphien (Epitaph = Gedenkstein) sind besonders hervorzuheben: Hutterock-Platte von Bernt Notke, 1508, Wigerinck-Platte, nach 1518 aus der Vischer-Werkstatt Nürnberg, Füchting-Epitaph, 1633/34, Winckler-Epitaph, 1707, von Thomas Quellinus.

Der epochemachende barocke Hauptaltar von Thomas Quellinus, 1696/97 im Auftrag des Kaufmanns Thomas Fredenhagen geschaffen, ist zwar erhalten – zu einer Wiederher- und Wiederaufstellung dieses Werks von europäischer Bedeutung ist die Mariengemeinde nicht bereit. Der Altarsockel ist unter dem Fußboden des 1957 aufgehöhten Chorraums verschüttet, die marmornen Architektorteile lagern über der Gallinkapelle, der Großteil der figürlichen Plastik ist ohne erkennbaren Sinn im Chorumgang aufgestellt.

Was nicht vergessen werden darf

Was 1942 in der Marienkirche verbrannte und zugrunde ging, ist nie recht aufgelistet und dokumentiert worden. Die wichtigsten der tatsächlich unwiederbringlich verlorenen Kunstwerke sollen hier zumindest genannt werden:

- Glasfenster aus der Burgkirche, verteilt auf die 3 östlichen Obergadenfenster, die Marientidenkapelle, das Westfenster unter der Orgel und Greveradenkapelle (unter dem Norderturm). „Nach Form und Inhalt vielleicht die großartigsten Glasmalereien aus der Zeit um 1400 in Deutschland“ (Hans Wentzel),
- Bernt Notkes berühmte „Gregorsmesse“, Bildtafel vom Ende des 15. Jhs., Greverade-Altar von Hermen Rode, 1494; Schinkel-Altar, 1501 (Schüler oder Mitarbeiter Rodes?); Marienaltar von Adrian Ysenbrant aus Brügge, 1518; Altar der Stockholmfahrer, 1525 (Jacob von Utrecht) u. a.,



Nördliche Mittelschiffswand der Marienkirche nach Osten. Deutlich sichtbar das 2-geschosige Wandpfeiler-Skelett (nach einer Lithographie von Schlösser/Tischbein, Lübeck, seine Bauten und Kunstwerke, Lübeck o. J.).

- die unvergleichlichen Bildwerke für den Lettner-Aufbau von Benedikt Dreyer, nach 1518. „...der kostbarste Schatz der Kirche, umso schmerzlicher ihr Verlust“ (Max Hasse),
 - die beiden spätgotischen Orgelprospekte, die Astronomische Uhr (1410 und 1561), eine Reihe herausragender Gestühle der Spätgotik u. v. a. m.
- Für nachfragende Lübecker, Touristen und Stadtführer noch einige Hinweise:
- Die in Kalksecco-Malerei gegen 1330 geschaffenen und 1950/51 „restaurierten“ Langhaus-Ober-

- gaden-Heiligen sind zu einem erheblichen Teil Kopien (nach Pausen), vielfach sind Neuerfindungen zu sehen (viele Gesichter, z. B. auch die ganze Maria im 6. Joch). Dies gilt in noch stärkerem Maße für die beiden Blindfenster auf der Briefkapellenwand (südl. Seitenschiff),
- die Darssow-Madonna – 1942 in der brennenden Kirche zerborsten – ist zu großen Teilen (Kopf der Maria und des Jesuskindes, Gewandfalten) nach einem alten Gipsabguß in Kunststein neu geschaffen. Die

wunderschöne Plastik – viel zu hoch und am falschen Platz stehend – kann leider nicht als Original gelten,

- die gern vorgeführte „Astronomische Uhr“ ist eine reichlich peinliche Neu-Schöpfung, die mit dem 1942 untergegangenen Original nichts gemeinsam hat.

Und schließlich:
Von den in den letzten Jahrzehnten für die Kirche neu geschaffenen Kunstwerken dürften aus gegenwärtiger Einschätzung nur die

Glasfenster Bestand haben: die Totentanz-Fenster von Alfred Mahlau in der Nordvorhalle, das Westfenster von H.G. Stockhausen und die wirklich bedeutsame Verglasung der Briefkapelle von Johannes Schreiter.

Manfred Finke



Die Restaurierung der 1942 wieder zutage getretenen Gesamt-Ausmalung der Kirche ist mit schweren Mängeln belastet. Auch die „Fenster-Heiligen“ im Langhaus-Obergaden sind nicht mit der fachlich notwendigen Kompetenz restauriert worden. Vieles ist Kopie, das Meiste stark übermalte. „Johannes der Täufer“ (3. nördliches Joch) gehört zu den am besten erhaltenen Figuren (Foto W. Castelli).

Ausgewählte Literatur zum Nachlesen:

1. Dietrich Ellger/Johanna Kolbe, St. Marien zu Lübeck und seine Wandmalereien. Neumünster 1951
2. Max Hasse, Die Marienkirche zu Lübeck. München/Berlin 1983
3. Norbert Nußbaum, Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik. Köln 1985, S. 102 ff
4. Wolfgang Erdmann, Zur Diskussion um die Lübecker Marienkirche im 13. Jahrhundert. In: Zeitschrift des Deutschen Vereins

f. Kunstwissenschaft 44, Berlin 1990

5. Dietrich Ellger, Zum Chorbau der Lübecker Marienkirche. In: Zeitschrift f. Kunstgeschichte. München/Berlin 1993
6. Der kürzeste Blick auf die Baugeschichte per Zeichnung: Henning Höppner, Didaktische Grafik zur Darstellung der Baugeschichte der Marienkirche zu Lübeck. In: St. Marien-Jahrbuch 1987 (Marien-Bauverein), S. 81 ff.

Berkentien, Mengstraße 31

Fortsetzung

Das Glasfenster besteht aus einzelnen Feldern, die an eisernen „Armaturen“ befestigt sind. In den Feldern sind alle Stücke des Farbglases in einem Netz aus Bleiruten zusammengehalten. Mit 7 Arbeitsschritten ist die Herstellung eines Glasfensters keinesfalls beschrieben. Selbst mit reichlich Zitaten aus der Fachliteratur und den eindrucksvollen Erinnerungen des Fachmannes G. Geffe entdeckt sich uns Ahnungslosen die große Kunst kaum.

Eine wesentliche Voraussetzung für das Gelingen eines Werkes ist die fruchtbare Zusammenarbeit des Künstlers/Zeichners mit dem talentierten Handwerker. Und keine Kunst ist in ihrer Wirkung so einzig vom Tageslicht bestimmt, von unterschiedlichen Lichtverhältnissen, vom durchfließenden Licht.

Die Verbindung Künstler/Handwerker gedieh mit J. J. Achelius und C. J. Milde im 19. Jh. zu schöner Blüte, „...zu einer Zeit, als

diese schöne Kunst (der Glasmalerei) im ganzen Reich auf ihrem tiefsten Stand angelangt war.“ Diese Beurteilung findet sich in den 4 Quartheftchen, die C. H. Berkentien, der alte Herr, mit frühen Erinnerungen gefüllt hat. Sein Vater Carl Martin hatte 1870 die Werkstatt nach Achelius' Tod weitergeführt und Carl Martin war es auch, dem als rechte Hand von Achelius/Milde die großen Arbeiten genauestens vertraut waren. Die Herstellung des Westfensters für den Kölner Dom, die figürliche Darstellung des Jüngsten Gerichts, hat die Beteiligten eng verbunden und Jahre beschäftigt.

Die Zusammenarbeit Achelius/Milde hatte eine fruchtbare Vorgeschichte. Ihnen war es gelungen, die Glasfenster der 1818 abgebrochenen Burgkirche in den Chor der Marienkirche einzubauen, eine sowohl konservatorisch-technische wie künstlerische Leistung, weil erhebliche Ergänzungen nötig waren. Milde hatte den hochbedeutenden Wert der aus dem frühen 15. Jh. stammenden Burgkirchenfenster erkannt und sie in der Katharinenkirche einlagern lassen. Die Fenster wurden 1942 endgültig vernichtet.

C. H. Berkentien schreibt zum Höhepunkt der Arbeit Achelius/Milde – das Kölner Domfenster – im ersten Quartheftchen: „Diese Arbeit hat jahrelang die ganze hiesige Tätigkeit beherrscht und bildete mit all ihren Begleiterscheinungen einen ständigen Gesprächsstoff meines Vaters; zu erwähnen ist hierbei, daß die Glasfenster Achelius und Milde aus ihren rohen Bestandteilen selbst hergestellt haben, eine unendliche Arbeit; das farbige Glas hat Achelius selbst in den Hütten gekauft, das Blei alles selbst gegossen und gezogen (mit der Hand).“

In der Stadtbibliothek findet sich keine Abbildung der Domfenster, nicht mal eine Erwähnung. Der Auftraggeber war immerhin der preußische Kronprinz, den die Qualität der Ausmalung der Semlower Kirche (Vorpommern) überzeugt hatte, die Milde in den 1850er Jahren vorgenommen hatte. Sie sind unterwegs gewesen die beiden in Mecklenburg, Schleswig-Holstein, im Lauenbur-

gischen und haben unzählige Fenster gefertigt, beide hochbegabt und gebildet in ihrem Metier, beide reich an Erfahrung und Kenntnis berühmter Arbeiten in Frankreich, Italien, Belgien. „Achelius scheute weder Zeit noch Geld, um sich die schönsten und farbenreichsten Gläser zu verschaffen. Milde fand an ihm einen Arbeitsgenossen, wie er ihn sich nicht besser wünschen konnte; er betonte auch wiederholt, daß Achelius nicht nur ein tüchtiger Kunstgewerbetreibender, sondern auch ein edler Kunstfreund sei.“ „Der gute Sohn seiner Vaterstadt“ war zu allem Glück auch ein vermöglicher Mann, denn alle laufen-



Carl Julius Milde, eine Scheibe für das Paulus-Fenster. Entwurf für eine Ergänzung des aus der Burgkirche stammenden Fensters, 1868. Einbau in die Greveraden-kapelle (Norderturm) im gleichen Jahr („Das Schöne soll man schätzen“, Ausstellungskatalog C. J. Milde, Lübeck 1987, S. 60). Rechts: Anzeige von 1921



2 Figuren aus Alfred Mahlaus "Totentanzfenster" in der Nordervorhalle (aus: Der Wagen, ein lübeckisches Jahrbuch, 1956, 5. 45/47).

den Arbeiten bei Manns, Nöltings, am Rathaus, an den Kirchen, an der Gasbeleuchtung der Stadt gehörten zum Tagesgeschäft. Die Fenster für den Kölner Dom wurden, wen wundert, dann auch zu einer lokalen Angelegenheit. Vor dem Abtransport waren einige Teile zu besichtigen. „Wie sorgfältig, wie künstlerisch vollendet dasselbe gearbeitet ist, davon haben wir uns ja selbst überzeugen können, da einzelne Teile desselben

C. Berkentien, Glasermeister, Lübeck

Fernsprecher 1373 – Mengstraße 31

**KUNSTVERGLASUNGEN
GLASMALEREI**

Fensterbilder – Widmungs- und Wappencheiben – Kirchenfenster
Beleuchtungskörper – Reparaturen

auf unserer Stadtbibliothek ausgestellt gewesen sind.“ Wirklich auf, da oben, daß das Licht durchfließen kann? So hoch nun wieder nicht, man sagte „auf“ um 1900. Es gilt herauszuheben, daß die jahrelange Zusammenarbeit von Achelius und Milde eine kunsthandwerkliche Bedeutung ersten Ranges darstellt. Die Berkentien haben mit den Künstlern A. P. Weber und A. Mahlau diese Tradition in unser Jahrhundert geführt, wengleich die wirtschaftlichen Verhältnisse sehr viel bescheidener waren. Die Berkentien pflegten nur eine beschränkte Geselligkeit. Außer für Familie und Innung hatten sie

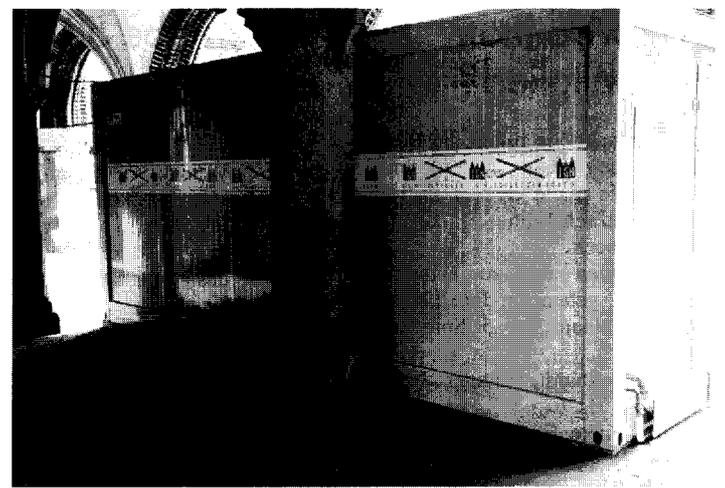


wenig Zeit für Gesellschaftliches, offensichtlich auch kein Bedürfnis nach patrizischem Gepränge, das die Mengstraße z. B. um 1900 beherrscht haben muß. Im Schatten von 11 Speditions- und Com-

missionstreibenden, die ihre Geschäfte mit Export machten, vermieteten die Berkentien und andere ihre Keller als Lager, wurde das Haus Nr. 31 notdürftig den betrieblichen Erfordernissen angepaßt.

„Ad multos annos“ (Auf viele Jahre) – mit diesem Grußwunsch schloß E. Gercken 1978 seine Aufzeichnungen über die Glaserei Achelius/Berkentien. Wir dürfen mit Deutungen nicht übertreiben. Vorsichtig festzustellen ist, daß die heutige Mengstraße einem starken Wandel ausgesetzt ist, daß ungeachtet dessen ein so bedeutendes Haus wie die Nr. 60 jahrelang ungenutzt bleibt, daß bei Tesdorpf großartig alles umgekrempelt wird. Nur „unsere“ Mengstraße 31 ist ungebrochen im Familienbesitz und ergraute Köpfe sind mit der Lupe über Quartheftchen gebeugt, die Geschichte des Hauses einzusammeln. K. Rincke

Literatur zur Geschichte der Glaserwerkstatt:
 Lübeckische Blätter 1871, S. 205 f
 Vaterstädtische Blätter 1899, S. 78, 83f
 Lübeckische Blätter 1912, S. 392f
 Paczkowski, R.: Eine Lübecker Glaserwerkstatt, in „Der Wagen“ 1968
 Gercken, E: Die Glaserei Achelius/Berkentien, in Lübecker Beiträge zur Familien- und Wapenkunde, Heft 11
 Weimann, H.: In Jesu Namen Amen, J. J. Achelius, der Glaser des Malers J. Milde, in Jahrbuch 1953/54 des St. Marien-Bauvereins
 Weimann, H.: J. Milde, der Restaurator St. Mariens, Jahrbuch 1967 des St. Marien-Bauvereins
 Milde-Katalog, Lübeck 1987, „Das Schöne soll man schätzen“
 Lütgendorff, von, W. L. Fuhr., Lübeck 1908, Milde-Album



I. G. Niederegger-Blech

Alf alt-lübsche Art – mit s hinter Denkmal – „bedankte“ sich Niederegger in einer schön großen LN-Anzeige (danke) bei den Lübecker Behörden, „allen voran der Lübecker Denkmalspflege“, für eine amtliche Genehmigung. Die Aufstellung eines Blech-Containers unter den gotischen Rathaus-Arkaden geriet im Frühsommer '96 offenbar zu einer typisch lübschen Amtsposse, an der eine erhebliche Menge von Amtsleitern ihren pflichtgemäßen Anteil hatte. Nicht so Denkmalsamtsleiter Dr. Siewert: Er gab nach Erscheinen der Anzeige im Denkmalausschuß auf Anfrage zu verstehen, daß er „nicht zuständig“ gewesen sei, vielmehr habe da alles das Bauamt gemacht.

Und wenn die „Denkmalspflege“ doch zuständig war? (manche Leute halten nämlich das Rathaus für ein Denkmal, dem etwas Umgebungsschutz wohl zustände). Aber was kann das Denkmalamt schon machen? Vielleicht läßt Herr Siewert die Blechhütte zur nächsten Saison backsteingotisch antuschen? Mit der Firma Ochsenfarth wäre der Fachbetrieb mit den



vorzüglichsten Referenzen greifbar: seine handgemalte Backsteintapete auf der Diele Königstraße 51 überzeugt doch immer wieder. Noch einfacher wäre allerdings, wenn der Denkmalspfleger Niederegger dazu brächte, auf geschmacksvolle Anzeigen zum Lobe der Denkmalspflege zu verzichten. Dann bräuchte der Amtsleiter nichts zu dementieren und er hätt' sei' Ruh'.

Kloffenmaier Schmidt

Spezialwerkstatt für Alte Uhren
 Verkauf von Antiken Uhren

Hüxstraße 119/121 · 23552 Lübeck
 Telefon 04 51/7 02 04 11 · Fax 7 02 05 11

Antiquitäten · Raritäten

Günther Bannow

Ankauf

Verkauf

Fleischhauerstr. 87 · Tel. 77338

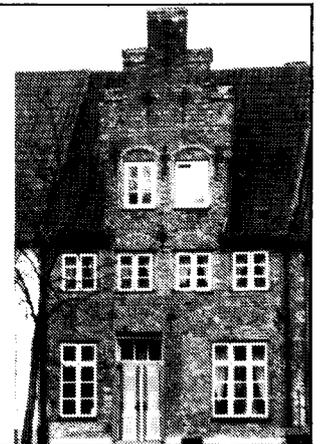
Klöppelkurse
 Klöppelzubehör
 Klöppelbriefe

Besondere Spitzen:
 Kragen, Objekte.

Seidentücher, marmoriert,
 und bemalt.

Werkstatt Textil

Ellen Meyer
 An der Obertrave 42 · 23552 Lübeck
 Ruf 04 51/7 02 03 03
 Di.-Fr. 14-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr



Wie wird man BIRL-Mitglied?

Ganz einfach: Sie füllen die Beitrittsklärung aus (s. unten) und schicken sie an die **BIRL Postfach 1986 23507 Lübeck.**

Wenn Ihnen das zu anonym vorkommt, geben Sie Ihre Erklärung bei einem der 5 Sprecher ab:

Gaby Engelhardt, Langer Lohberg 21, Hs. 6,
Manfred Finke, Engelswisch 24,
Gerhard Pröpfer, Alsheide 17,
Karin Rinke, Lichte Querstr. 5,
Roland Vorkamp, Hundestr. 94.

Die Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V. gibt es seit 1975. Unsere Aktivitäten gelten in erster Linie der Erhaltung der Lübecker Altstadt. Daher:

Wenn auch Sie meinen,
... daß das UNESCO-Weltkulturerbe Lübecker Altstadt nicht großflächigen City-Ausweitungen zum Opfer fallen darf – siehe LN-Passage,
... daß „Sanierung der Altstadt“ gleichbedeutend ist mit „Erhaltung der Altstadt“ und
... daß Erhaltung der Altstadt auch eine Sache von strengem Denkmalschutz ist,
wenn Sie glauben, daß Stadtentwicklung und Stadtplanung auch die in der Altstadt Lebenden und Wohnenden etwas angeht und sie berechtigen, sich für ihren Lebensraum Altstadt zu engagieren, dann sollten Sie Mitglied der BIRL sein!

Ja,

ich möchte Mitglied der „Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V.“ werden. Meinen Jahresbeitrag in Höhe von mindestens DM 20,- (Rentner, Schüler mindestens DM 10,-) überweise ich auf das Konto Nr. 1045 237 500 bei der BfG-Bank AG; Filiale Lübeck (BLZ 230 10111).

Name _____

Vorname _____

Straße _____

Postleitzahl _____

Ort _____

Datum _____

Unterschrift _____

Marlesgrube 53

Das ist schön: das große Renaissance-Portal und das Fenster der ehemaligen Vorderstube („Dornse“) werden wieder aufgemacht. Ein Haus bekommt sein Gesicht zurück.

Was nicht ganz so schön ist: Die Gestaltung des Neuen. Ein neues Oberlicht soll sehr wohl modern sein, aber noch im Bereich handwerklicher Logik (die langen Kreissegmente wirken hier reichlich gekünstelt). Auch die Proportionen der Türen überzeugen nicht recht... Das Dornsenfenster ist dagegen auf „Biedermeier-einfach“ reduziert, für die notwendige Quersprosse war keine Meinung. Weshalb dann diese gequälte Historie – weshalb keine entschieden moderne Formen, etwa aus Stahlprofilen?

Noch weniger schön der Putz über dem profilierten Renaissance-Bogen (feine Hohlkehle vor Fase) – eine Kalk- oder Mineralfarbschlemme hätte hier sehr wohl gereicht.

Was dem Haus indes wirklich guttäte: ein richtiges Dach. Hinter dem schönen spätgotischen Staffelgiebel ist nur Luft. Das Erdgeschosß ist wie ein Schuppen mit einem flachen Pappdach gedeckt. „Restnutzung“ eines alten Hauses – seit dem Brand 1942.

Fertig

Dies ist kein wildgewordener PU-Schaum, auch kein Ausbruch des Vatnajökull auf Island. Es handelt sich vielmehr um deutschen Beton der Güteklasse B 250, der gegossen ward zur Aufstellung der Deutsche Bank-Pavillons über dem „Archäologie-Park“ an der oberen Alfstraße. Das war vor 2 Jahren, als die Bank ihr Domizil am Kohlmarkt modernisierte und hier Ausweichquartier bezog. Die in die mittelalterlichen Mauern und Keller hineingesetzten Betonbalken, Stützen und massiv viel gute Mischung liegen nun zutage – ausgehärtet und bewährt, versteht sich.

Was passiert jetzt wohl? Der Mainzer Hotel-Projektmanager Feuring, an den die Stadt sich über 10 Jahre klammerte, ist wegen finanzieller Probleme ausgebootet. Ein anderer Investor oder auch nur ein Interessent ist nicht in Sicht. Senator Meyenborg – als Dienstherr der Archäologen – ist aber guten Mutes. Da wird schon jemand kommen, der sich die Finger danach leckt, die archäologischen Relikte in sein Bauvorhaben zu integrieren.

Vielleicht erfinden Herr Senator



aber vorher den Boschhammer, der Kellerwänden und Gewölben aus Kubikmeter besten Betons Klosterformatsteinen trennen erschütterungsfrei von gotischen kann.

*Die BIRL wünscht sich,
ihren Freunden, Gönnern und Gegnern
schöne Weihnachten und
ein gutes Jahr 1997*